

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 60 (1955-1956)
Heft: 15

Artikel: Der Brief : Erinnerungen und Gedanken einer alten Lehrerin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Brief

Erinnerungen und Gedanken einer alten Lehrerin

Vierzig Jahre! Da liegt er vor mir, der ominöse Brief, der freundliche, lebenswürdige der bernischen Erziehungsdirektion, der mir vierzig Arbeitsjahre im bernischen Schuldienst verdankt und eine Gratifikation in Aussicht stellt. «Das ist ja unmöglich, das muß ein Irrtum sein», so war meine erste Reaktion, als ich den Brief gelesen hatte. Aber dann rechnete ich nach, und wirklich, die Zahl stimmte — leider! Und die Gratifikation traf ein, gerade in der Zeit der allergrößten Knappheit, in den Vorweihnachtstagen!

Der Brief liegt nun auf meinem Schreibtisch, und jeden Abend, wenn ich Aufsätze und Rechnungen korrigieren sollte (denn ach, auch nach vierzig Dienstjahren muß dieses Werk noch alle Tage wieder neu getan werden!), halte ich, anstatt mit stetem Fleiße meine Arbeit abzutun, geheime Zwiesprache mit ihm, denn «Weißt du noch?» und «Denkst du daran?» scheint er mich schelmisch zu fragen, und tausend Erinnerungen überpurzeln sich im alten Lehrerinnenherzen.

Natürlich weiß ich noch, so gut, als wär es gestern erst geschehen, wie ich (im Urnengange damals noch) in meinen heutigen Arbeitsort gewählt worden bin. Als ich das Lehrerinnenseminar mit dem Diplom in der Tasche verließ, bestand im Kanton Bern ein Lehrerüberfluß, der für die jungen Neulinge verhängnisvoll war. Ich, Bürgerin eines andern Kantons, mit ausländischem Namen, in der Stadt aufgewachsen, ohne Beziehungen, war besonders schlimm dran. Damals kam man in der Stadt überhaupt nicht an, wenn man nicht einige Jahre in einer Landgemeinde gearbeitet hatte, und auf dem Lande stellte man, wenn immer möglich, Leute an, die man kannte, und deren gab es überall genug.

Waren das genügend Hindernisse, um einer jungen Lehrerin den Stellenantritt zu erschweren? Ich dachte offenbar: Nein, und sammelte noch mehrere dazu! Nach einigen Jahren Stellvertretung verheiratete ich mich, gebar einen Knaben und dachte nun nicht mehr daran, in den Schuldienst einzutreten. Aber der Erste Weltkrieg brach aus, mein Ehemann mußte als Soldat an die Grenze, und eine alte Verwandte, die sonst obdachlos geworden wäre, wurde in meine kleine Familie aufgenommen. Der Krieg dauerte länger, als der deutsche Kaiser Wilhelm es im Sinne hatte, und die Wehrmänner mußten nach kurzen Urlauben immer wieder erneut an die Grenze, und die Mittel zum Unterhalt meiner Familie gingen ihrem Ende entgegen. Mit dem Solde eines Füsiliers war jedenfalls nicht auszukommen, auch wenn dieser (unerlaubterweise) manchmal Spatz und Brot im Wäschesäckli heim-schickte! Ich weiß, es wäre die Wehrmannsunterstützung zu beziehen gewesen, aber dazu war die junge Lehrerin viel zu stolz, lieber wollte sie den Kampf um eine Stelle wieder aufnehmen.

Und so schrieb ich denn wieder Anmeldungen und verbrauchte viel Geld mit Herumreisen bis ins hinterste Nestchen unseres lieben Kantons, denn damals war vielen unter uns die abgelegenste Gemeinde willkommen, wenn sie die Möglichkeit bot, mit ehrlicher Arbeit sich und den Angehörigen das Leben zu verdienen. Zu zehn und zwölfs aufs Mal stiegen wir «armen Stellensuchenden» oft aus dem Zug, wenn irgendwo in der Umgebung eine Stelle ausgeschrieben war; und einzeln mußte damals jedes Schulkommissionsmitglied aufgesucht werden, wenn man überhaupt eine Chance haben wollte im Konkurrenzkampf. So war es auch an meinem heutigen Wirkungsort, und ich erinnere mich noch gut, wie ich am Abend todmüde zum elften und letzten «Schulkommissionler» kam. Nachdem er Zeugnisse und Lebenslauf gemustert hatte, hieb er mit der flachen Hand auf den Tisch, daß es klatschte, und schrie mich an: «Ja, was denkt Ihr Euch denn eigentlich? Wir haben über fünfzig Anmeldungen erstklassiger Lehrerinnen; glaubt Ihr etwa,

wir haben ausgerechnet auf eine verheiratete Frau mit Kind gewartet? Da müßte schon ein Wunder geschehen, wenn Ihr diese Stelle bekommen solltet!»

Ach Gott! Ich erwartete gewiß nicht, mehr als fünfzig Bewerberinnen auszustechen. Ich war mir meiner Inferiorität fast allen Mitkonkurrentinnen gegenüber nur allzu gut bewußt! Aber da war ein kleiner Junge auf mich angewiesen, und da war eine alte Frau, die nicht gern ins Armenhaus wollte. Und da war meine eigene junge Schaffenslust und ein heißer Wille, aus eigener Kraft die schwierige Situation zu meistern. All das gab mir immer wieder neue Hoffnung und frischen Mut, nochmals und nochmals mein Glück zu versuchen. Und dann geschah das Wunder: Ich wurde gewählt! Nicht im hintersten Krachen der Welt, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagen, nein, gewählt in einer schönen und fortschrittlichen Vorortsgemeinde; als Stellvertreterin zuerst, aber bald darauf als Lehrerin für das 1. und 2. Schuljahr.

Eine Episode aus den ersten Jahren meiner Berufstätigkeit hat sich wohl auf Lebensdauer unvergeßlich meinen Sinnen eingepreßt: Sommer 1918, Grippezeit! In meinem Dorfe hauste die Krankheit besonders heftig, die Spitäler in der Stadt waren überfüllt. Die Schule wurde geschlossen, im Schulhaus mußte ein Notspital improvisiert werden. Viele Kollegen und die meisten Ärzte waren im Militärdienst, Krankenpflegerinnen waren nicht zu bekommen. Eine ganz junge Assistenzärztin richtete sich mit ihrer Apotheke in einer Schulstube ein, beurlaubte Lehrer räumten Schulzimmer aus und stellten Notbetten hinein. Wer aber pflegte die Kranken, wer rüstete Kartoffeln, Äpfel, Gemüse? Wer kochte Tee und Krankenkost auf einem ewig rauchenden, stinkenden Holzherd? Wer wusch Geschirr und Böden auf und tat tausend ungewohnte Dinge und schwere Arbeiten bis zur Übermüdung? Es waren die Lehrerinnen der Gemeinde, von wenigen freiwilligen Helfern unterstützt! Welch eindrucksvolle Manifestation selbstverständlicher mütterlicher Opferbereitschaft boten diese Frauen mit ihrem spontanen und unbeschränkten Einsatz in schwierigsten Verhältnissen! Zwar blieben diese Taten von Gemeinde und Öffentlichkeit unbemerkt und wurden schnell vergessen, wie es den meisten Frauenwerken geschieht, weil sie still und ohne Aufhebens im verborgenen getan werden. In mir aber keimte damals die erste Ahnung des segensreichen Frauenwirkens, von Urkräften, die in Frauenherzen schlummern und die dann hervorbrechen, wenn die Not am größten ist!

Sollten Gemeinden und Staat diese Kräfte nicht auch zu Rate ziehen in ruhigen Zeiten des Aufbaues und Ausbaues im Lande; würden sie nicht auch dem Volke zum Segen gereichen?

Der Krieg ging endlich doch zu Ende, die Wehrmänner mußten sich wieder ins Zivilleben zurückfinden, und ich hätte nun daran denken können, die Schularbeit aufzugeben, so wie es eigentlich geplant gewesen war. Aber gerade das konnte ich nun nicht, und es wäre schlimm für mich gewesen, wenn es jemand verlangt hätte! Inzwischen hatte mir nämlich die Schulkommission das 3. und 4. Schuljahr anvertraut, und das war nun die Stufe, die meiner Natur und meinem Wesen entsprach, an der ich mit solcher Leidenschaft und Hingabe arbeitete, daß ich mir ein Leben ohne die geliebte Schule überhaupt nicht mehr vorstellen konnte.

Wir hatten damals im Dorfe zwei Klassen dieser Schulstufe, die von alters her immer von Lehrerinnen geführt worden waren. Die Stufe galt darum als besonders schwierig, weil am Ende des 4. Schuljahres (also im 10. Altersjahr) die Prüfungen zum Übertritt in die Mittelschulen warteten. Ewig dankbar bin ich meiner älteren, erfahrenen Kollegin dafür, daß sie jederzeit und selbstlos der jüngeren Anfängerin mit Rat und Tat behilflich war und ihr Fehlschläge vermeiden half. Überhaupt gehören die prächtige Zusammenarbeit und das gute Einvernehmen, das unser Kollegium zum wahren Freundeskreis zusammenschloß, mit zum Schönsten, was meine lange Schularbeit bot.

Auch heute noch würde ich schon aus dem Grunde ungerne meine Arbeit aufgeben, weil der Verlust dieser lebendigen Gemeinsamkeit mich sehr schmerzen würde. Doch heute herrscht Lehrermangel, sogar die verheirateten Lehrerinnen stehen wieder in Gnaden, und man ist froh, wenn eine alte Lehrerin im Amte bleibt, solange ihre Kraft es zuläßt.

Wenn ich geschrieben habe, daß in meinem Dorfe das 3. und 4. Schuljahr von alters her den Lehrerinnen vorbehalten war, so blieb uns diese Gunst nicht unbestritten. Der Lehrerüberfluß, welcher schon bei meinem Austritt aus dem Seminar geherrscht, verschlimmerte sich in den zwanziger und dreißiger Jahren noch und wurde für die jungen Lehrkräfte zur Katastrophe. Wenn dies auch männliche und weibliche Lehrkräfte gleichermaßen traf, so litten nach Frauenart die stellenlosen Lehrerinnen mehr in der Stille, während ihre Kollegen mit der Zeit aufzubegehren begannen. Besonders die amtierenden verheirateten Lehrerinnen wurden in Grund und Boden verdammt, und es brauchte für diese damals kämpferischen Mut und eine dicke Haut, um ihr Recht auf Ausübung des erlernten Berufes durchzusetzen. Und doch — wie ungeheuer froh war ich, daß ich nach dem frühen Tode meines Gatten — immer noch zur Zeit des Lehrerüberflusses — meine Lehrstelle noch hatte und nicht nochmals auf die Stellensuche gehen mußte!

Zu verschiedenen Malen versuchte unsere Schulkommission, in das Gemeinde-reglement einen Passus aufzunehmen, welcher der heiratenden Lehrerin die Pflicht auferlegen sollte, auf Ende der laufenden Amtsperiode von ihrem Posten zurückzutreten. Damit, daß diese Regelung nicht die schon amtierenden, sondern erst die neu anzustellenden Lehrerinnen treffen sollte, hoffte man, den Widerstand der amtierenden Lehrerinnen zu besänftigen. Aber wir kämpften auch für das Recht zukünftiger Kolleginnen in unserer Gemeinde, und es gelang uns, die Aufnahme der ungerechten Bedingung zu hintertreiben. Heutzutage stehen solche Manöver gottlob nicht zur Diskussion. Sollten sie aber je wieder aktuell werden, so ist es gut, zu wissen, daß ein solcher Passus gegen die Gemeindegesetzgebung verstößt, so daß die Opposition für ihren Kampf die allerbesten Aussichten hat.

Die stellenlosen Lehrer, in ihrer Not, fingen bald an, das 3. und 4. Schuljahr für sich zu beanspruchen, und zwar aus sozialen Gründen, mit der Begründung, sie seien es, welche mit ihrer Besoldung eine Familie unterhalten müßten. In meinem Dorfe haben die Lehrerinnen je und je den Kampf dafür aufgenommen, daß ihnen diese Stufe erhalten bliebe — allerdings mit wechselndem Erfolg! Da konnte der Präsident der Schulkommission lange erklären: «Wir haben auf dieser Stufe immer Lehrerinnen angestellt und haben gute Erfahrungen mit ihnen gemacht», die Mehrheit war trotzdem dafür, einen Lehrer anzustellen, weil man es in der Stadt so mache und weil man dort gewiß doch Gründe dafür habe! Oder aber, die Schulkommission entschloß sich für einen Lehrer aus «sozialen Gründen», und gewählt wurde ein Junggeselle, der Zeit seines Lebens nie heiratete!

Mit Bitterkeit wurde es mir oft bewußt, wie wenig Einfluß eine Lehrerin in ihrer Schulkommission und in ihrer Gemeinde hat. Aber freilich, in der Schulkommission saßen bis vor ein paar Jahren lauter Männer (heute haben wir nun endlich auch eine Frau drin). Und immer waren auch unsere Kollegen gegen uns, die alle aus verschiedenen Gründen den männlichen Anspruch auf diese Stufe unterstützten:

1. damit die Lehrerinnen im Kollegium nicht etwa das Übergewicht bekommen,
2. aus den bekannten sozialen Gründen,
3. damit überhaupt die leidige Konkurrenz zwischen Lehrer und Lehrerin auf dieser Stufe einmal ein Ende nimmt (das ist der wörtliche Ausspruch eines Kollegen!).

Da nun die Kollegen am Wirtshaustisch, an Vereins- und Kegelabenden und bei allen möglichen andern Gelegenheiten mit Behörde- und Kommissionsmitglie-

dern zusammenkommen, haben sie natürlich viel mehr Möglichkeiten, ihre Meinung anzubringen, als wir Lehrerinnen, ganz abgesehen davon, daß zu den Abstimmungen, an denen die Lehrkräfte gewählt werden, immer noch nur Männer zugelassen werden!

So müssen wir es wohl trotz allem als einen bescheidenen Erfolg buchen, daß heute in unserer Gemeinde je zwei Lehrerinnen und zwei Lehrer am 3. und ebenso viele Lehrerinnen und Lehrer am 4. Schuljahr amtieren.

Meiner Meinung nach gibt es für Lehrerinnen, deren Art und Wesen mehr zu größeren Kindern paßt, keine beglückendere Schulstufe als das 3. und 4. Schuljahr. Der Drittkläßler fühlt sich schon rein altershalber wohler und sicherer unter der mütterlichen Betreuung durch eine Lehrerin. Diese Tatsache durch zahlreiche Erlebnisse zu beweisen, würde mir nicht schwer fallen; ich erzähle nur einige wenige: Bei einem Spaziergang nahm mich so ein Knirps, sonst ein scheuer, stiller Knabe, dessen Mutter vor etwa Jahresfrist gestorben war, plötzlich impulsiv bei der Hand, indem er sagte: «Ich gehe gern zu dir in die Schule, weil du aufs Tüpfelchen so bist wie meine Mutter. Sie hatte genau solche weiße Haare und so ein runzeliges Gesicht und so rauhe Hände wie du!» Ein Mädchen aus einer fremden Klasse fragte mich einmal auf dem Schulweg: «Ihr könnt doch gewiß die Schüler für Eure nächste Klasse selber aussuchen. Wollt Ihr so freundlich sein und mich auch auslesen? Ich habe einfach solche Angst, zu einem Lehrer zu kommen!» Und gerade in den letzten Tagen wurde mir das verlorene Büchlein eines meiner Schüler gebracht, darauf stand als Titel: Rechnen, und darunter, spontan hingekritzelt: «Du ich gern mit meiner Lehrerin. Ich hab sie gern.» Zeigen nicht solche Beispiele, daß auf dieser Schulstufe durch seelische Bindungen, wie sie zwischen Kind und Mutter bestehen und die der Schüler auf seine Lehrerin überträgt, in der Schulstube eine einzigartige Atmosphäre von Vertrauen und Hingabe geschaffen werden kann, welche für Schüler und Lehrerin beglückend wirkt? Es sind aber die mütterlichen Urkräfte der Lehrerin, welche einzig und allein diese Atmosphäre erwecken und erhalten können, und darum sollte das 3. Schuljahr, genau so gut wie das 1. und 2., so recht eigentlich eine Domäne der weiblichen Lehrkraft sein.

Im 4. Schuljahr ist die Sachlage zwar ein wenig anders. Die Schüler sind selbständiger geworden, sie haben (zum Teil wenigstens) etwas Einsicht in den Sinn der Arbeit bekommen, sie machen die Schularbeiten weniger nur dem Lehrenden zuliebe, obschon dieser Faktor immer noch eine kräftige Triebfeder ist. Dafür gibt aber dieses Schuljahr so viel zu korrigieren, jeden Tag so viel langweilige, ermüdende Kleinarbeit zu leisten, daß es vielen Lehrern bald zum Halse hinaus hängt. (Natürlich gibt es Ausnahmen!) Wir Frauen aber sind nun freilich seit Hunderten von Generationen daran gewöhnt, tagtäglich und immer wieder das Kleine und Geringe zu tun, und zwar liebevoll und mit ganzem Herzen. Die Männer werfen uns vor, wir seien eng und kleinlich; wohlan denn, im 4. Schuljahr braucht es just auch diese Kräfte! Da muß man dreißigmal die gleichen Sätze lesen, hundertmal ein Komma setzen, fünfzigmal ein i-Tüpflein; gewissenhaft und kleinlich, Tag für Tag! Gerade solche Kleinarbeit ist der Frauen Stärke, und darum liegt uns Lehrerinnen auch das 4. Schuljahr besonders gut (es gibt auch hier Ausnahmen). Den männlichen Kollegen verbleiben ja genügend Aufgaben, die ihrem männlichen, eher großzügigen Geiste besser entsprechen.

Wir haben in unserem Dorfe die Erfahrung gemacht, daß sich die Lehrer jeweils für die ausgeschriebenen Stellen der fraglichen Stufe bewerben, daß sie sich aber bei der ersten sich bietenden Gelegenheit auf eine höhere versetzen lassen, so daß im 4. Schuljahr ein beständiger Lehrerwechsel herrscht, der gewiß nicht im Interesse der betroffenen Schüler liegt. Denn es fällt ja bekanntlich kein Meister vom Himmel, und gerade das 4. Schuljahr hat seine Tücken, die man erst nach längerer und intensiver Arbeit auf diesem Gebiete bewältigen lernt.

Im gegenwärtigen Zeitpunkt, begünstigt durch einen katastrophalen Lehrermangel, können die Lehrkräfte ihre Stellen völlig nach ihren Wünschen auslesen, und es zeigt sich deutlich, daß das 4. Schuljahr von den Lehrern nicht sehr begehrt ist. Viele Gemeinden müssen deshalb notgedrungen vakante Stellen dieser Stufe mit Lehrerinnen besetzen. Wie wenig Vertrauen man vielenorts in diese «Hilfen in der Not» hat, zeigt der Umstand, daß es Gemeinden geben soll, die solche Stellen nur «auf Abruf» mit weiblichen Lehrkräften zu besetzen wagen, d. h. die betreffenden Lehrerinnen müssen sich verpflichten, wenn es die vorgesetzte Behörde wünscht, sofort wieder auf die «angestammte» Stufe des 1. und 2. Schuljahres zurückzukehren! Und das, nachdem die Lehrerinnen während der beiden vergangenen Weltkriege hundertfach bewiesen haben, daß sie sogar an Oberstufen mit Erfolg Schule halten können! Seid unbesorgt, die eingesetzten Lehrerinnen werden sich nicht nur bewähren, sie werden auch etwas in die betreuten Klassen tragen, das nicht zu deren Vorteil mehr und mehr aus der Schule verdrängt wurde: warme, mütterliche Herzenskräfte!

Da fällt mein Blick wieder auf den Brief, den freundlichen, liebenswürdigen, der Erziehungsdirektion. Stört er mich, bedroht er noch mein Seelenheil, weil er mich so plötzlich und unverblümt wissen ließ, wie lange es seit den ersten Schuljahren her ist? Ach nein, ich bin's zufrieden! Reich war das Leben, und schön war die Arbeit. Gut wird das Alter sein, weiß man doch, man hat nach besten Kräften seine Pflicht getan. Und da sind so viele Junge, Lebensfrohe, Wagemutige, begierig, ihren Teil auch zu übernehmen. Und da sind vor allem auch die *Frauen*, bereit und willens, in zunehmendem Maße ihre Kräfte in den Dienst des allgemeinen Wohls zu stellen, ihren mütterlichen Einfluß überall geltend zu machen. Und das tut bitter not. Wir wollen uns nicht entmutigen lassen von der männlichen Überzeugung (sie wurde vor Jahren sogar im Nationalrat vorgetragen), daß der Mann der alleinige Träger des Verstandes und die Frau nur mit Gefühl begabt sei, welches Gefühl aber auf politischer Ebene nur Unheil anstiften könne. Wir Frauen sind aufgerufen — und zwar heute so dringlich wie noch nie zuvor —, die guten Kräfte des Herzens zu sammeln, sie zu stärken und sie wirken zu lassen, in der Familie so gut wie in der Schule, in der Gemeinde so gut wie im Staat, überall, überall, überall! Wir müssen es tun, und wir können es!

Eine alte Lehrerin

*Alle Frauen sind geboren,
Licht zu sein auf dieser Welt.*

Wiechert

† Irène Joliot-Curie

Von Franziska Baumgarten-Tramer

In der Biographie von Pierre Curie, die Marie Curie kurz nach dessen tragischem Tode verfaßte, finden sich einige Bemerkungen über ihre damals noch kleinen Kinder. «Wir sprechen oft», heißt es dort, «über die große Verschiedenheit, die sich schon sehr früh zwischen unsern beiden Töchtern abzeichnete.»

Die zwei Mädchen hatten bereits in der Kindheit auffallend ungleiche Charaktere, die sich in ihrem späteren Leben dann so sehr akzentuieren sollten. Von Irène wird noch speziell berichtet:

«Unsere älteste Tochter, Irène, wurde mit der Zeit eine kleine Kameradin ihres Vaters, der sich für ihre Entwicklung und Bildung sehr interessierte und mit ihr seine freie Zeit, besonders während der Ferien, gerne verbrachte. Er führte mit ihr ernste Gespräche, beantwortete alle ihre Fragen und freute sich über die wachsende Entwicklung ihres jungen Geistes.»